

Soziologische Beobachtungen zur heutigen Unsicherheit des Priesters gegenüber seiner Rolle in Kirche und Gesellschaft

Nach Untersuchungen von W. Goddijn von Linus Grond OFM, Rotterdam

I. KRISE DER PRIESTERBERUFE

Einer der Ausgangspunkte dieses Referates ist eine Umfrage, die ich vor einem Jahr in zehn west-europäischen Priesterseminaren oder -konvikten durchgeführt habe. Die betreffenden Seminare waren: Namur (Belgien), Essen-Werden und München-Freising (Deutschland), Issy-les-Moulineaux, Luçon und Versailles (Frankreich), Rijsenburg (Niederlande), Salzburg und Wien (Österreich), Luzern (Schweiz). Die Krise der Priesterberufe läßt sich aus den Gesprächen mit den Seminarleitern und mit den Seminaristen an Hand verschiedener Bemerkungen feststellen.

Erstens geht die Zahl derjenigen, die vom Knabenseminar kommen, deutlich zurück. Das weist auf eine Krise im herkömmlichen Ablauf der Berufung hin. Die vom Knabenseminar kommenden Studenten bilden die Mehrzahl in München, Salzburg, Luçon, Rijsenburg und Namur, ihre relative Zahl geht aber überall zurück. Im Falle von Namur sind die Studenten vom Knabenseminar eigentlich normalen Mittelschülern gleichzusetzen, weil in Belgien der Unterschied zwischen Knabenseminar und normaler Mittelschule reine Fiktion ist. Die vom Knabenseminar kommenden Studenten sind eine Minderheit in Wien, Paris und Versailles, während es in der Diözese Basel gar kein Knabenseminar gibt.

Die Zahl der Spätberufe ist noch verhältnismäßig niedrig in Rijsenburg und Namen, steigt langsam an in Salzburg, vermehrt sich sehr in München, Luçon, Lucern und Versailles, macht in Paris ein Viertel, in Essen-Werden bis zu einem Drittel der Studenten aus und entwickelt sich auch sehr positiv in Wien, wo das vor 5 Jahren gebaute Spätberufenenseminar bereits zu klein geworden ist. Übrigens hat der Begriff „Spätberuf“ nicht in allen Ländern den gleichen Inhalt.

Zweitens. Das Priesterbild ändert sich. Selbstverständlich war es unmöglich, über die wesentlichen Änderungen des Priesterbildes in der heutigen Zeit unmittelbar etwas zu erfahren. Die Auffassung der Seminaristen, die im Priester-Werden ja ihr Ideal sehen, deckt sich natürlich nicht mit den Auffassungen der modernen Gesellschaft, obwohl sie davon sicher beeinflusst wird. Man spürt Tendenzen zum Horizontalismus hin. Hinter mehreren Äußerungen hört man die Frage, inwiefern denn der Priester eigentlich mehr sei als ein besserer sozialer Fürsorger.

Es wäre interessant, einmal erfahren zu können, welches das Priesterbild derjenigen war, die das Seminar verlassen haben, in welchem Sinne es sich, bis zur Entscheidung wegzugehen, geändert hatte, und welches Prie-

sterbild diese Menschen jetzt haben. Es wäre sicher auch wertvoll, darüber hinaus zu erfahren, warum Priester ihr Priestertum aufgegeben haben. Die Einsicht, die dadurch gewonnen werden könnte, ist m. E. sehr wertvoll für das bessere Verstehen der Ursachen der heute allgemeinen Krise der Priesterberufe.

Drittens. Bei den Seminaristen ist eine ständig wiederkehrende Frage die nach dem Verhältnis Kirche-Welt. Dahinter steckt die Frage, von einigen sehr deutlich formuliert, ob nicht die traditionelle Institutionsform der Kirche einen Dialog mit der Welt unmöglich macht. Wenn man über dieses Thema spricht, wird man von der Tatsache überrascht, daß eine ziemlich große Anzahl der befragten Studenten ihre Sorge äußern, sie könnten als Priester von der Welt isoliert werden.

Viertens. Das Zölibat ist überall in der Diskussion. Es gibt Seminare, wo diese Diskussion mehr oder weniger offen, andere, wo sie sozusagen unter der Oberfläche, in sehr privater Weise, geführt wird. Das Zölibat ist nicht länger eine indiskutable Einrichtung. Es gibt unter den Befragten solche, die meinen, daß das Zölibat in einer uniformen Weise für die ganze Kirche geregelt werden muß, und andere, die der Auffassung sind, daß das, was in bestimmten Ländern oder Kontinenten oder in bestimmten Zeiten gilt, nicht unbedingt überall und immer zu gelten hat.

Es wurde versucht, eine Antwort zu erhalten auf die Frage, ob man das Zölibat beibehalten würde, wenn es fakultativ wäre. Die Ansichten waren geteilt, aber die Mehrzahl würde das Zölibat wählen. Eine zweite Frage betraf die Motivierung des Zölibats. Man kann im wesentlichen drei Antworten unterscheiden: für 18 Seminaristen ist der positive Wille der Kirche, daß ein Priester des lateinischen Ritus unverheiratet bleiben soll, das Motiv ihres Zölibats. Es gibt ferner praktische Motivierungen (damit man für das Apostolat frei ist): 63mal und theologische Motivierungen (das Zölibat ist Signum unseres eschatologischen Lebens in Gott): 53mal. Mehrere Seminaristen geben zwei Motivierungen, daher ist die Zahl der Antworten höher als die der Befragten.

Fünftens. Es gibt fast überall einen sehr deutlichen, oft katastrophalen Rückgang der Zahl der Priesterkandidaten. In einigen europäischen Ländern ist es gelungen, die Entwicklung der Zahl derjenigen, die ihr Studium der Philosophie anfangen, von 1951/1952 bis 1963/1964 zu verfolgen. Wenn man die Zahl von 1951/1952 gleich Hundert stellt, sind die entsprechenden Indexziffern für 1963/1964 wie folgt:

Irland	116.5
England	93.6
Niederlande	92.6
Frankreich	92.0
Schweiz	90.4
Belgien	80.5

Ein anderes besorgniserregendes Phänomen ist, daß das „Rendement“ der Seminare, der „Ertrag“ also, seit einigen Jahrzehnten schnell zurückgegangen ist. Es handelt sich hier um das Verhältnis zwischen der Zahl derjenigen, die ihr Seminarstudium anfangen, und der Zahl jener, die tatsächlich zur Priesterweihe gelangen:

Land	Von 1951 bis 1956	Priesterweihe	Rendement = %
Schweiz	290	209	72.1
Belgien	1154	807	69.9
Irland	1639	1121	68.4
England	600	389	64.8
Niederlande	997	637	63.9
Frankreich	4 560	2597	57.0
zusammen	9240	5760	62.3

II. MILIEUBESTIMMTE FAKTOREN

Absolute und allgemeine Schlußfolgerung aus den Mitteilungen über die soziale und berufliche Herkunft der Studenten ist, daß die überaus am stärksten vertretene soziale Schichtung die des unabhängigen, meist kleinen Mittelstandes ist: also Gewerbetreibende, Geschäfts- und Ladeninhaber, mittlere Beamte, auf dem Lande: Bauern und Gewerbetreibende. Arbeiter einerseits, Akademiker und freie Berufe andererseits sind ausgesprochen schwach vertreten, nicht nur absolut, sondern auch relativ. Ausnahmen sind Paris, wo die Söhne der Akademiker, und eventuell Essen-Werden, wo die Arbeitersöhne stärker vertreten sind als im Durchschnitt der anderen Seminare.

Die Kirche rekrutiert ihre Priester also noch immer überwiegend aus den sozialen Schichten, die in der heutigen Zeit nicht mehr oder doch immer weniger Träger des sozialen Prestiges sind, deren Priesterbild nicht mehr dem der heutigen Gesellschaft entspricht und die auch zahlenmäßig immer weniger ins Gewicht fallen.

Hierin dürfte sehr wahrscheinlich eine der wichtigsten Ursachen des Rückganges und der Krise der Berufe zu suchen sein, wodurch nicht nur die Zahl der Seminaristen, sondern auch das „Rendement“ der Knaben- und Priesterseminare noch immer absinkt. Die Besten gehen weg, sagte mir ein Seminarregens, und damit meinte er die Angehörigen aus den Gesellschaftsschichten, die heutzutage das Antlitz der Gesellschaft weitgehend mitbestimmen. Ihnen sagt das traditionelle Priesterbild nichts mehr. In unserer modernen Gesellschaft wird man immer weniger nach dem, was man ist, sondern nach dem, was man leistet, was man zustande bringt, beurteilt. Die Gesellschaft ist eine Leistungs- und Aufstiegsgesellschaft geworden. Das wichtigste und deutlichste (nicht das einzige, denn Einkommen, soziale Macht und Ausbildungsniveau spielen auch eine Rolle) Kri-

terium für Erfolg in dieser Leistungs und Aufstiegs-gesellschaft ist der Beruf. Auf Grund seines Berufes und dessen was man leistet, wird man eingestuft. Mit anderen Worten: der Beruf ist das wichtigste Leistungs- und Aufstiegsinstrument geworden.

Obenan in der Hierarchie der Berufe stehen die sogenannte freien Berufe: der Arzt, der Ingenieur, der Architekt, der Atomexperte, der Richter, der Advokat usw. Der Priester, der gewissermaßen zu den freien Berufstätigen gerechnet werden kann, steht — und das ist das Ergebnis zahlreicher Stichproben und Befragungen — bei den freien Berufen ganz unten, zusammen mit den Volksschullehrern.

Es sind ferner neben den Akademikern vor allem die Arbeiter, die die dynamischen und treibenden Kräfte der modernen Aufstiegs- und Leistungsgesellschaft stellen. Immer weniger der früher so maßgebliche und angesehene Mittelstand. Dieser ist viel weniger dynamisch, nimmt zahlenmäßig sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande immer mehr ab und verliert damit immer mehr an sozialem Status. Die Kirche aber ist weitgehend mittelständisch geblieben, die Pfarreien stützen sich vielfach immer noch auf den Mittelstand, und es ist dieser Stand, aus dem sich noch stets die meisten Priesterkandidaten rekrutieren.

Mit dem Statusverlust des Mittelstandes geht der Statusverlust der Priester einher. Es wird für die dynamischen Kräfte der Gesellschaft immer weniger anziehend, ihre Söhne Priester werden zu lassen. Für die Akademiker würde das ein sozialer Prestigeverlust bedeuten, für die Arbeiter die Unmöglichkeit aufzusteigen, Geld zu verdienen. Außerdem spielt die von den Arbeitern empfundene bürgerliche Mentalität der Kirche auch eine Rolle dabei.

Der Priester fühlt sich in der Aufstiegs- und Leistungsgesellschaft nicht sehr glücklich. Er spürt, daß die Kirche die Arbeiter verloren hat und es bei den Intellektuellen und Akademikern nicht zum Besten steht mit ihrem Einfluß. Dadurch wird er unsicher und zweifelt an seiner Daseinsberechtigung. Dieser Zweifel hält viele jungen Leute davon ab, Priester zu werden, und mancher Seminarist ist auf Grund seiner Unsicherheit weggegangen.

III. ROLLENUNSIKERHEIT UND ROLLENKONFLIKTE DER PRIESTER

Wurde bis jetzt über verschiedene Phänomene gesprochen, die den Rückgang der Priesterberufe teils illustrieren, teils milieubedingt erklären, so kann es nützlich sein, auch vom Priester her das Problem einmal zu sehen und soziologisch zu versuchen, festzustellen, welches die schwierige Lage des Priesters, vor allem des Seelsorgspriesters, in der heutigen Zeit und in der heutigen Gesellschaft ist. Der Priester sieht, daß sein Amt an

Prestige verliert, er ist unsicher geworden, seine Sicht vom Sinn und Zweck seines Amtes ist nicht mehr klar. Soziologisch gesagt: es besteht heutzutage eine deutliche Rollenunsicherheit, und es gibt manche Rollenkonflikte bei den Priestern. Das folgende stützt sich wesentlich auf ein Referat von P. Dr. Walter Goddijn OFM, das er bei Gelegenheit der europäischen Tagung über die Priesterberufe, organisiert vom Institut für europäische Priesterhilfe, vorgetragen hat. Die Tagung fand Anfang September 1964 in Rothen, Niederlande, statt.

Es ist eine Tatsache, daß die Priesterrolle in den letzten Jahrzehnten in einer tiefgehenden Wandlung begriffen ist. Manche Studien sind während der letzten Jahre über die Rollenveränderung der Pfarrgeistlichkeit, über die Kritik am Seelsorger, über Priesterbild und Berufswahlmotivierung erschienen.

Es erscheint notwendig, über den soziologischen Begriff „Rolle“ Näheres und Erklärendes zu sagen, weil dieser Begriff in den Ausführungen Goddijns zentral ist. Vielleicht kann man am besten von dem vertrauten Begriff „Rolle“ in der Theaterwelt ausgehen. Wenn ein Schauspieler eine Rolle spielt, tut er das auf der Bühne, und jeder schaut zu. Er spielt nicht in der Abgeschlossenheit seines Hauses, er hat ein Publikum, er *muß* ein Publikum haben, er übt mit anderen Worten eine soziale Tätigkeit aus.

Vor allem, wenn ein Schauspieler eine klassische Rolle spielt, den Faust oder den Hamlet z. B., hat sein Publikum bestimmte Erwartungen. Es kennt ja die Rolle, es weiß mehr oder weniger genau, was er als Faust oder Hamlet zu sagen hat und wie er es zu sagen hat. Es gibt Normen und Erwartungen über die Art und Weise, in der ein Schauspieler den Faust oder den Hamlet zu spielen hat. Wenn er diesen Normen und Erwartungen nicht entspricht, hat er die Kritik des Publikums zu erwarten, er kann ausgepiffen werden.

Große Schauspieler sind schöpferisch, sie vermögen es, ihrer Rolle eine neue Interpretation zu geben. Sie verstehen es, daß man den Hamlet nicht spielen kann wie zu Shakespeares Zeiten, sie fesseln durch die zeitgemäße Darstellung ihrer Rolle. Andere Schauspieler sind nicht kreativ, sie spielen ihre Rolle in traditioneller Weise. Wenn sie aber den Anforderungen ihrer Rolle nicht gewachsen sind, werden sie den Unwillen des Publikums bald spüren, sie werden unsicher, sie können in Konflikt geraten mit dem Publikum, mit dem Spielleiter mit der Direktion, schließlich mit sich selbst. So ist es auch mit der Rolle, die jeder Mensch in der Gesellschaft, in seiner Familie, in seinem Beruf, im Kreise seiner Eltern, seinen Kindern gegenüber zu spielen hat. Dieses Spiel ist kein Theaterspiel mehr, sondern eine ernsthafte Angelegenheit, eine Rolle auf der Bühne des Lebens. Sie ist wesentlich auf die anderen Menschen bezogen. Der Mensch hat, indem er seine Vaterrolle, seine Berufsrolle oder welche andere Rolle auch immer „spielt“, seine Pflichten und Rechte seinen Kindern, den

Berufskollegen, seinen Vorgesetzten gegenüber. Er muß mit anderen Worten den Erwartungen und Normen, die mit seiner Vaterrolle, seiner Berufsrolle verbunden sind, entsprechen. So kann man sagen, daß die Rolle eines Menschen, soziologisch gesprochen, die Gesamtheit von Normen und Erwartungen ist, die mit seiner Funktion in der Gesellschaft verbunden sind.

Die Rolle eines Menschen, sagt Goddijn, ist immer mit der sozialen Position, in welcher er sich befindet, verbunden, sei es in einer Gruppe, in einer Organisation, in seiner Familie oder in der Gesellschaft schlechthin. Es ist ein Ganzes von Normen und Erwartungen in Bezug auf eine Person mit einem bestimmten sozialen Status. Bekommt eine Person eine bestimmte soziale Position, z. B. die eines Polizisten, eines Hausvaters, eines Richters oder eines Priesters, dann hat sie gewöhnlich die Normen eingeübt, nach welchen sie sich benehmen soll. Sie ist eventuell dafür ausgebildet. Sie wird sich denn auch den Erwartungen entsprechend benehmen, die Außenstehende in Bezug auf das Benehmen von jemand haben, der eine derartige Position bekleidet. Den Umständen entsprechend kann man gleichsam vorhersagen, wie sich ein Polizist benehmen wird, wenn er eine Übertretung des Gesetzes wahrnimmt. Die Tatsache, daß man dies von ihm wie auch von anderen Statusträgern weiß, schafft eine gewisse „communis opinio“ bezüglich der Erwartungen und der damit verbundenen vorgeschriebenen Normen. Dies alles führt zu einer gewissen Ruhe, Ordnung und Harmonie in der Gesellschaft.

Die Normen und Erwartungen sind eine Erhärtung einer bestimmten Kultur, die in jedem Land und in jeder Periode verschieden ist, aber dennoch bestimmte Wesenselemente umfassen kann, die jederzeit und überall vorhanden sind. Ein Soziologe kann empirisch feststellen, daß sich ein Arzt nach einem bestimmten Kode verhält, und er wird darin Elemente finden, welche er überall feststellt. Wenn dann ein Ärzte-Streik durchgeführt wird, dann ist plötzlich für viele Leute das erwartete Verhaltensschema gestört.

In diesem Falle handelt es sich um eine kurzfristige Störung von Normen, Vorschriften und Erwartungen. Es gibt auch tiefergreifende und länger dauernde. Es ist möglich, daß die bestimmte Kultur einer ganzen Gesellschaft, aber auch die von bestimmten sozialen Institutionen innerhalb dieser Gesellschaft in eine Übergangsposition gerät. Diejenigen Personen, welche innerhalb dieser sozialen Institute soziale Stellungen haben, sehen sich dann längere Zeit mit einer Status-Unsicherheit konfrontiert. Sie wissen selber nicht mehr, welches ihre Position ist, und erfahren andauernd, daß sie die Erwartungen enttäuschen, welche Außenstehende bezüglich ihres Verhaltens haben. Es tritt dann eine Rollen-Verschwimmung oder eine Rollenunsicherheit auf.

Die Priesterrolle.

In der Rolle des Priesters gibt es sicherlich Komponenten, die immer aktuell sind, die Ewigkeitswert haben: die sakramental-kultische Aufgabe des Priesters, die prophetische Aufgabe der Verkündigung des Wortes Gottes und die Verwaltungsaufgabe der Pastoratsausübung. Es gibt aber auch zeit- oder ortsbedingte Komponenten in der Priesterrolle. Die Rolle unter den eigenen Gläubigen, die Normen und Erwartungen, welche da lebendig sind, das soziale Prestige, die zentral-dominierende oder zweitrangige Position der Priester sind verschieden für jedes Gebiet, übereinstimmend mit der Rolle, welche das Christentum oder der Katholizismus allgemein in einem bestimmten Gebiet spielt. Zur Illustration dieser Variante in der Priesterrolle kann man hinweisen auf die Position der Priester in der prä-technischen Gesellschaft, wo Priester werden ein Mittel zum Aufstieg auf der sozialen Leiter war. Dies ist noch der Fall in bestimmten Ländern und Gebieten (Süd-Italien, Malta). Nach der Unabhängigkeitserklärung des Kongo sind viele Seminaristen in andere Berufe abgewandert. Während der Kolonialzeit war das Priesterwerden das beste Mittel und der sicherste Weg, ein höheres Ansehen zu gewinnen. Jetzt hat die unabhängige Bevölkerung viel mehr Möglichkeiten, eine führende Position zu bekommen. Boulard konstatiert denselben Übergang im Hinblick auf die kulturelle Bildung in gewissen Teilen Frankreichs: „Früher war der Pfarrer der gebildete Mensch, weil er Latein konnte, heute ist er oft nicht nur weniger gebildet als der Lehrer, sondern sogar weniger als seine Bauern“. Die Lage der Priester in den Vereinigten Staaten von Amerika ist ganz verschieden von der in Europa.

Es gibt also neben den allgemeingültigen Komponenten der Priester-Rolle immer auch wechselnde Komponenten.

Interne Rollen-Konflikte des Priesters.

Aus den wesentlichen Aufgaben des Priesters als Seelsorger ergibt sich, daß er als Lehrer, Liturge und Pastor immer beteiligt ist am Wohl und Weh der Gläubigen in der „Welt“. Der Priester hat aber nicht nur eine Position den Gläubigen, sondern auch dem Bischof gegenüber. Die Zwischen-Position des Priesters hat also eine doppelte Seite, sie birgt darum die Möglichkeit eines internen Rollen-Konfliktes in sich: der Priester kann zwischen die Erwartungen seiner Gläubigen und die seines Bischofes geraten.

Soziologisch betrachtet hat das Pastorat einerseits Kennzeichen einer bürokratischen Berufsausübung, insofern die Ausführung des priesterlichen Amtes innerhalb eines kirchlichen Systems mit bürokratischen Aspekten sich vollzieht, während es andererseits vergleichbar ist mit der Ausübung eines „freien“ Berufes wie Arzt, Richter usw. Durch seine Position dem Bischof gegenüber hat das Amt des Priesters Kennzeichen einer bürokra-

tischen Berufsausübung, den Gläubigen gegenüber ist der Priester mit einem Arzt zu vergleichen.

Wenn diese beiden Rollen-Aspekte durch den Priester bei der Seelsorge schwer zu einer Harmonie vereinigt werden können, kann diese Tatsache innerliche, persönliche Konflikte und Gewissensnot, bis zu einer doppelten Moralität hervorrufen.

Der Brief Kardinal Döpfners über „Priesterliche Existenz in der Gegenwart“ zeigt Verständnis für den Rollenkonflikt eines Priester-Seelsorgers. Der Kardinal sagt u. a. folgendes: „Mehr als bisher muß sich der Priester seiner persönlichen Verantwortung für sich und die ihm anvertrauten Gläubigen bewußt sein. Der Priester, der sich in die vielschichtige moderne Gesellschaft hineingestellt sieht, kann nicht für alle Fälle auf Weisungen von oben warten, sondern er muß in eigener Verantwortung selbst handeln, aus seiner Einsicht in die jeweilige Situation, die ihm den Blick für das Gebot der Stunde öffnet ... Daß dabei wahrhaft kirchliche Gesinnung und echte Gehorsamshaltung sowie ein gewissenhaftes Abwägen der pastoralen Folgen des eigenen Verhaltens als selbstverständlich vorausgesetzt werden, sei mit einem Satz, aber sehr eindringlich gesagt“.

Dieser Brief macht gleichsam Konzessionen in Richtung der persönlichen Verantwortung, aber akzentuiert schließlich die Subordination innerhalb des kirchlichen Systems. Dieses Verständnis-zeigen bietet aber für den Rollen-Konflikt keine Lösung.

Externe Rollenkonflikte des Priesters.

Ein Priester kann auch in einen externen Rollenkonflikt hineingezogen werden. Es ist auch dann die Rede von einem gleichzeitigen Antwortmüssen auf schwer zu vereinende Erwartungen und Normen. Hier aber liegt die Ursache darin, daß eine Person schwer zu kombinierende Rollen in sich vereinigen muß, welche an verschiedene soziale Stellungen gebunden sind. Die niederländischen Soziologen van Doorn und Lammers weisen z. B. auf die Situation der französischen Feldgeistlichen während des Algerienkrieges hin. Wie aus einem Brief an ihre Bischöfe bekannt geworden ist, wollten sie den Rollenanforderungen ihrer kirchlichen Obrigkeit entsprechen und bei Grausamkeiten und Unrecht einschreiten. Als Armeefunktionäre hatten sie aber eine zweite soziale Position und sollten entsprechend dieser den Zielen der Armee dienen. Beide Rollen stellten also unvereinbare Anforderungen an das Verhalten dieser Priester.

Es ist nicht unmöglich, daß mancher Priester in einer Art Flucht vor dem internen Rollenkonflikt dazu neigt, neben der innerkirchlichen Position eines Priesters noch eine zweite gesellschaftliche Position aufzubauen. Viele Priester sind als Gefängnis- oder Feldgeistliche oder im Rahmen des Unterrichtes, der Fürsorge, der Publizitätswelt tätig. Ein klassisches Beispiel eines externen Rollenkonfliktes lieferten die französischen Arbeiterpriester.

Rollenunsicherheit der Priester in der Übergangssituation der Kirche.

Die Rollenunsicherheit der Priester tritt in der derzeitigen Übergangssituation der Kirche in mehreren Fällen stärker zutage. Die Kirche muß nämlich aus einer historisch gewachsenen Situation heraus. Sie hat in den vergangenen Jahrhunderten eine interne Theologie entwickelt, welche sie der modernen Gesellschaft entfremdete.

Im Mittelalter war die Kirche die *ratio unitatis* der ganzen damals bekannten und zivilisierten Welt, der abendländischen Welt. Diese Welt war christlich, Kirche und Staat waren eng miteinander verbunden. Die Wissenschaft des Jenseitigen war in einer mächtigen Synthese mit der Wissenschaft des Diesseitigen verbunden, und die letztere hatte ihren Sinn gefunden im Lichte der Theologie. Man kann es auch so sagen: die Kirche als göttliche Institution war mit der Kirche als soziale Realität identisch oder vielmehr: wurde als identisch empfunden. Diese Identifizierung wurde zerbrochen, als in der Zeit der großen Entdeckung und Erfindungen, die dem Entstehen der modernen Zeit und des modernen Denkens zugrundelagen, die Wissenschaft zu Untersuchungsergebnissen kam, die scheinbar, aber für die damaligen Kirchenleiter offensichtlich, mit dem Glauben, mit der Bibel und der christlichen Tradition in Widerspruch standen. Gerade aus der falschen Identifizierung der Kirche als göttlicher Institution mit der Kirche als sozialer Realität heraus wurden solche wissenschaftlichen Errungenschaften verdammt. Weil sie nicht in Einklang waren mit dem Weltbild der Kirche, wurden sie als gegensätzlich zur Theologie, also als häretisch, betrachtet. Eine der ersten und bekanntesten Verdammungen in einer langen Reihe war die der Lehre Galileis.

Seitdem ging die Wissenschaft ihre eigenen Wege, und die katholische Theologie und Philosophie deklassierten sich nach der mächtigen Synthese der mittelalterlichen Theologie der Scholastik zu einer dürftigen, isolierten Handbücher-Theologie. Die Kirche manövrierte sich immer mehr in ein Ghetto hinein. Die Pforte dieses Ghettos wurde mit Exkommunikation verriegelt bis zur Zeit Pius IX. Es war Leo XIII., der zuerst die Tür wieder öffnete. Johannes XXIII., so können wir sagen, hat sie endgültig aufgestoßen. Die Welt hat ihn deshalb so ernst genommen, weil er die Welt ernst genommen hat. Die Folgen der Entfremdung werden aber nicht auf einmal verschwunden sein.

Die Kirche hatte sich mit bestimmten sozialen Schichten und Interessengruppen verbunden, so daß sie ihre Aufgabe „für alle und jeden“ nicht mehr erfüllen konnte. Sie verlor ihren Einfluß auf jene Bevölkerungsgruppen, die am meisten die Dynamik der modernen Gesellschaft bestimmen: die Jugend, die Welt der Arbeiter, den neuen Mittelstand und die Intellektuellen. Die Kirche wandte sich mehr an die konservativen Gruppen, und sehr oft wird sie daher auch charakterisiert als eine Mittelstandskirche mit bürgerlichem Charakter.

Dies wirkte sich auf mehreren Gebieten nachteilig aus: der kleinbürgerliche Charakter vieler Pfarreien, das bürgerliche Standesbewußtsein des Priesters, der quantitative Moralismus und Minimalismus, die Akzentuierung von bürgerlichen Tugenden wie Pünktlichkeit, Gedicgenheit, Sparsamkeit usw.

Das Evangelium stockte als Bewegung: man entschied sich gegen die Zukunft und für einen Zustand (Hokendijk).

Für die Priester haben die jetzt durch das Konzil in Fluß gekommenen Prinzipien der Anpassung und Erneuerung eben durch das Erbe aus der Vergangenheit, das sie vor allem verteidigten, nicht immer eine Erleichterung ihrer Lage gebracht. Solidarisch mit den oft erstarrten Richtlinien ihrer kirchlichen Obrigkeiten haben die Priester diese ihrer Kerngemeinde gegenüber verteidigt und gepredigt, auch wenn sie feststellen mußten, daß unter den Jüngeren, Arbeitern und Intellektuellen deswegen viele Gläubige sich von der Kirche entfernten. Bei diesen mehr dynamischen Gruppen hat mancher Priester sein „Gesicht“ verloren, weil er die ältere Kultur immer verteidigte, welche jetzt offiziell revidiert werden soll.

Auch der mehr bürgerlichen Kerngemeinde gegenüber, welche sich in dem alten Apparat, in dem sie aufgezogen war, mehr zu Hause fühlte, ist die Stellung des Seelsorgers heikel geworden, weil diese Gläubigen von ihren Priestern erwarteten, daß sie sich nicht mit den Neuerungen einließen. Dadurch wird die Rollenunsicherheit der Seelsorger vergrößert, und es kann dadurch bei ihnen persönlich eine Krise, mitunter eine Glaubenskrise eintreten, mit welcher es sich schwer leben läßt.

Weil jetzt Presse, Radio und Fernsehen alle Erneuerungen und Vorschläge massiert in die Öffentlichkeit bringen, ist es für die Seelsorger noch schwieriger geworden, Stellung zu nehmen zu den verschiedenen Gruppen von Gläubigen. Sie haben das Gefühl, die Glaubensverkündigung, ihre ureigenste Aufgabe, ist ihnen nicht mehr möglich. Sie müßten sehr verfeinerte Pastoral-Pädagogik anwenden, um das notwendige Gleichgewicht wieder herzustellen. Dies ist sehr schwer und kann Priester, welche ihre Existenz mit Kirche und Glauben verbunden haben, lähmen.

Es kommt noch etwas dazu. Mancher Priester fühlt sich wenig an der Arbeit der Konzilsväter interessiert. Er befürchtet, daß der Realität der priesterlichen Situation, der Frontenstellung zwischen Kirche und Welt, auf dem Konzil zu wenig Aufmerksam gewidmet wird. Der Priester ist der Meinung, daß er eigentlich an der Erneuerung der Kirche mehr Anteil haben sollte, weil sich diese Erneuerung primär in der direkten Verbindung zwischen Priester und Gläubigen, in der sakramentalen und pastoralen Begegnung gestalten muß. Dennoch bleibt die Person des Priesters und die priesterliche Arbeit trotz gut gemeinter Versuche in der Konzilsaula im Hintergrund stehen.

Es bleibt vielleicht nur eine Lösung: die Priester selbst sollten durch eine intensive wechselseitige Kommunikation und Zusammenarbeit zu einer bewußten Reflexion ihres Status in Kirche und Gesellschaft von heute kommen und gleichfalls bewußt in pastorale Experimente eintreten. Es wird in der katholischen Kirche zu wenig reflektiert über die Problematik der Seelsorge. In evangelischen Kreisen, namentlich in den USA, gibt es Institute für fortgeschrittene Pastoral-Studien, wo von großen Gruppen von Pastoren untersucht wird, warum ihre Arbeit ihrer Auffassung nach wirkungslos bleibt. Es ergibt sich dann, daß ihre Denkart zu abstrakt und zu autoritär ist, das heißt, sie halten ohne Verständnis für menschliche Situationen zu sehr an bestimmten Prinzipien fest. Sie urteilen zu schnell und hören nur wenig zu. Viele Priester sind sehr auf Aktivität und unmittelbare Leistungen eingestellt. Diese Aktivität hat ihre Wurzeln oft in einer Ohnmacht zu einem echt menschlichen affektiven Kontakt.

Viele Priester sind auch konservativ; sie sind manchmal nicht imstande, das Überlieferte in neuen und persönlichen Formen zu durchdenken. Die kreative Phase wird jederzeit aufgeschoben und niemals erreicht. Priester werden lernen müssen, an das, was sie als Priester sein können, zu glauben, und sie müssen zu gleicher Zeit zur Erkenntnis ihrer eigenen Berufsauffassung gelangen. Sie haben die Aufgabe, empirisch denken zu lernen, und sie müssen auch durch Selbstreflexion dem nachgehen, ob ihre Berufsauffassung nicht gerade ein Hindernis für die Erneuerung ihres Status und ihrer Rolle als Seelsorger bedeutet. Dies wird nicht leicht sein, denn seit dem Anfang seiner Seminausbildung hat der Priester wenig Bewegungsfreiheit bekommen: und es hatten die Rollen-Vorschriften manchmal eine zu große Präzision. Dies fängt schon bei der Wahl des Priesterberufes an. Für Laienberufe sind es meist drei verschiedene Wahlen: die Wahl eines Berufes, die Wahl eines Betriebes durch eine offene Bewerbung und die Wahl eines Lebenspartners. Bei einem Priester treffen diese drei Wahlen meist mehr oder weniger zusammen. Einmal in einer Diözese oder Orden „inkardiniert“ bedeutet der Horizont der Diözese oder des Ordens meist auch eine Beschränkung der Bewegungsfreiheit. Bewerbungsmöglichkeiten gibt es wenige. Dies muß an sich nicht so schlimm sein, aber die Erfahrung lehrt, daß viele Priester nicht imstande sind, eine geistige Einschränkung ihres Horizontes zu vermeiden, und dadurch einem Gefühl der Ohnmacht anheimfallen.

Schließlich ist eine umfassendere Berufsgestaltung des priesterlichen Amtes eine wichtige Bedingung, um zu einer neuen Rollen-Erfüllung zu kommen. Es besteht darum eine Tendenz, den Priester-Seelsorger, nach allem sogenannten Funktionsverlust, in die Kollegialität der freien Berufe wieder aufzunehmen, nicht weil er durch Geld oder Macht ein höheres Ansehen bekommt, sondern weil er weniger bürokratisch wirkt und man in ihm nicht mehr so sehr den verlängerten Arm seines Vorgesetzten sieht.